

Zukunftsforum Politik

Broschürenreihe
herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nr. 15

Hans-Jörg Clement, Michael Braun und Emine Demirbüken

Junge Kultur in Berlin

Berlin, Oktober 2000

Redaktionelle Betreuung: Dr. Hans-Jörg Clement, Petra Hoesen-Bruns

Inhalt

Einleitung	5
Galerien/Kunst	11
Musik	19
Literatur	27
Theater	32
Migrantenkultur	38
Die Autoren	45

Download-Publikation

Der Text dieser Datei ist identisch mit der Druckversion der Veröffentlichung. Die Titelseite der Printausgabe beträgt 4 Seiten und wurde in der digitalen Version auf einer Seite zusammengefasst.

Einleitung

Während die Feuilletons der deutschen Tageszeitungen mit hingebungsvoller Intensität die Kulturkrise Berlins beschreiben, der Posten des Kultursenators zum ungeliebtesten Amt der Republik stilisiert wird und sich die Exponenten der großen kulturellen Institutionen im Ausbreiten von Katastrophenszenarien gegenseitig überbieten, boomt Berlins *neue, junge Kultur* – und wird zum Exportschlager der Hauptstadt und zum Anziehungspunkt für die internationale Avantgarde. Berlin gilt als *das* Labor für experimentelle künstlerische Arbeiten, an keiner anderen Stelle wirken momentan so virulente (und erfolgreiche!) Kräfte wie in dieser Stadt. „Berlins Glück, dass die Kultur als Treibhaus der Ideen lebendig ist wie in den besten Zeiten der Vergangenheit“, formulierte Kultursenator Christoph Stölzl in seiner Antrittsrede.

Dieses Treibhaus der Ideen wird freilich einen ganz anderen Charakter haben als das viel beschworene Berlin der Zwanziger Jahre. Die kulturelle Drehscheibe Berlin ist nicht nur eine solche zwischen Ost und West, sondern auch eine transkontinentale – und bestätigt damit: *Kunst kommuniziert grenzenlos*. Es geht nicht länger nur um den Austausch zwischen Ost und West oder die Brücke für Skandinavien, sondern um die innovativen und nachhaltigen Einflüsse aus dem asiatischen, dem afrikanischen und lateinamerikanischen Raum. In der jungen Berliner Szene entsteht eine globale Kultursprache, die ohne Hemmungen Kulturen und ihre Genres mischt. Die Intensität, mit der dies geschieht, übertrifft die Kreativität des multiethnischen London, der einzigen Metropole Europas, in der vergleichbare künstlerische Kräfte leben und wirken.

Das künstlerisch innovative Potential dieser Stadt hat gleichermaßen Ausstrahlungs- wie Anziehungswirkung: Es beeinflusst die internationale Szene der anderen Kulturmetropolen und zieht zugleich Künstler, Sammler, Kuratoren, Kulturmanager und Trendscouts an. **Berlin ist Kulturstandort** – ein „Dreh- und Angelpunkt“ für Talente und Talentsucher. Nicht umsonst präsentierte sich die Hauptstadt auf der „Länderwoche Berlin“ im Deutschen EXPO-Pavillon in Hannover mit der *jungen*

Facette des Kulturbetriebs in Berlin. Berlin ist eine junge Stadt. Den größten Anteil an der Bevölkerung Berlins machen die 30 bis 35jährigen aus, mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 40 Jahre. Dies macht die Hauptstadt für junge Leute attraktiv – und sie gestalten ihrerseits Berlin zu einer attraktiven Stadt für alle, die um den Wert von künstlerischen Entfaltungsmöglichkeiten wissen und sich davon inspirieren lassen. Die Jungen der Kulturszene geben einen schnellen Lebensrhythmus vor, der einen wachen Geist und offensive Kommunikation verlangt. Berührungängste sind ihr fremd. Berlin: ein Herd für kreative Explosionen.

Der Grund für diesen Erfolg liegt in dem begründet, was angesichts von Globalisierung, Nivellierung und Virtualisierung allerorts vermisst wird: **Authentizität**. In Berlin dokumentiert sich junges Lebensgefühl in all seinen glanzvollen Facetten, dramatischen Brüchen und irritierenden Widersprüchen zum jetzigen Zeitpunkt glaubwürdiger und intensiver als in jeder anderen Stadt; und Kunst und Kultur spiegeln dies ganz unmittelbar wider: mal ironisch-humorvoll distanziert, mal lässig und gleichgültig, mal schmerzvoll introvertiert, dann wieder exaltiert und selbstbewusst, mal messerscharf, objektiv diagnostizierend oder aber in äußerster Subjektivität versponnen. Der Ost-West-Gegensatz spielt für die junge polyglotte Generation ein Jahrzehnt nach der Wende kaum noch eine Rolle. **Es ist dieses vibrierende Bild, das die junge Kultur „exklusiv“ in Berlin bietet, schwer fassbar, atomisiert; eine Kultur, die das Experiment, den Aufbruch und die Veränderung zum „Programm“ macht, ohne es aber tatsächlich auch nur im Ansatz *programmatisch* zu formulieren. Diese Freiräume bieten die besten Voraussetzungen für absolute Kreativität. Der (kunsthistorische) Rückblick erst wird zeigen, an welchen Stellen sich Kreativität, Authentizität und Qualität so gebündelt haben, dass die künstlerische Ausdrucksform auch Bestand haben wird.** Der vorliegende Reader ist eine Bestandsaufnahme des aktuellen jungen Kulturlebens in der Hauptstadt. Er fasst die Namen und Trends zusammen, die im Moment den Puls Berlins bestimmen. Die Vielfältigkeit und Schnelllebigkeit Berlins diktiert dabei ein selektives Vorgehen, das nach Fortschreibung verlangt.

Die einzelnen Kultursparten präsentieren sich dabei in ihren Potentialen auf unterschiedlichen Niveaus: Die jungen **Schriftsteller** üben sich in

der Beobachtung – nicht zuletzt in der Beobachtung der *eigenen* Szene. Es wird viel von der neuen „jungen literarischen Bohème“ geschrieben, brillanten Chronisten, von denen die erfolgreichsten auch als Redakteure der Feuilletons und der Berliner Beilagen tätig sind oder waren. Sind sie Literaten oder Feuilletonisten? Schreiben sie Literatur oder geniale Glossen? Ob das Schreiben dieser jungen Berliner Autoren über das wie auch immer von der Metropole beeinflusste Leben Bestand haben wird, bleibt zur Zeit offen. Der „große Berlinroman“ ist noch nicht geschrieben. „Authentizität verlangt maximale Ausklammerung des Persönlichen“, meint Rainald Goetz, aber die Gefahr der gedrechselten Konstruktion liegt bei so viel postulierter Distanz nahe. Der Schriftsteller Hans-Ulrich Treichel, der im Rahmen seiner Leipziger Professur auch junge Autoren ausbildet, vermisst daher nicht umsonst bei den jungen „unmelancholischen Autoren“ das Zerrissensein, den Kampf mit der Welt. Dass es aber die junge Berliner Literaturszene ist, die auch wieder junge Leser bindet und unter anderem Sigrid Löffler von einer „Blüte“ der jungen Autoren aus Berlin sprechen lässt, ist unbestritten. Gerade erscheint der erste Roman des 30jährigen Marko Martin. Der junge aus Sachsen stammende Autor erzählt die Geschichte des jungen Libanesischen Jamal, der auf dem Weg zur unbefristeten Aufenthaltsgenehmigung in alle Szenen der Hauptstadt eintaucht – er ist „Der Prinz von Berlin“. Das Buch, um dessen Verfilmung bereits gerangelt wird, weist bei aller ironischen Beobachtung erstmalig spürbar über das Niveau des gehobenen Feuilletons hinaus.

Die junge Garde des **Theaters** und der umfassenden **Off-Szene** ficht den von Treichel eingeforderten Kampf sehr viel deutlicher – allen voran die Schaubühne am Lehniner Platz, wo der Generationenwechsel mit Thomas Ostermeier, Sasha Waltz, Jochen Sandig und Jens Hillje und ihrer Idee eines wieder *politischen Theaters* spektakulär eingeleitet wurde. Jüngstes Beispiel ist „Peace“, eine Inszenierung des jungen Regisseurs und Autor Falk Richter. Keine Premieren wurden mehr besprochen, als die der ehemaligen Macher der DT-Baracke und der Sophiensäle. Bis zur gerade umjubelten Premiere von Jon Fosses Stück „Der Name“ blieben die Aufführungen für die Kritik hinter den hohen Erwartungen zurück, gleichwohl erreichen die stets ausverkauften Abende eine Platzauslastung der Theater von schon vergessenem Ausmaß. Junges Publikum im Theater – das hat es lange nicht gegeben; und die junge Theaterklientel hat schon ihre Lieblinge. Marius von Mayenburg ist

gerade 28 Jahre und nicht nur von der Schaubühne umschwärmt. Von Mayenburg drückt das unbefangene Lebensgefühl der jungen Kultur aus. „Es gibt eine gewisse Scheu, dem Publikum Lösungen anzubieten, wie das in den 60er und 70er Jahren durchaus noch denkbar war. Jetzt werden Konflikte gezeigt, an denen man erkennen kann, dass die Ursachen nur schwer zu beseitigen sind. (...). Das ist unserer Generation eigen: dass wir in der Lage sind, dies auszuhalten.“ Die junge Kultur diagnostiziert kritisch, sie zerbricht aber nicht voller Weltschmerz angesichts der Realitäten – und sie ist bescheiden in der eigenen kulturgeschichtlichen Verortung: „Man bekommt ja mit, dass die Halbwertszeit von Stücken sehr gering ist. Ein Stück hat seine Zeit, und dann ist es auch wieder verschwunden.“ (kulturnews 5/00)

Das legendäre Berliner Ensemble glänzt denn vor allem auch durch den jungen Regisseur Philip Tiedemann – an der Seite Peymanns als Oberspielleiter -, der Kritik und Publikum gleichermaßen begeistert. Von den „Alten“ bleibt es Frank Castorf vorbehalten, beim jungen Publikum Erfolge zu erzielen. Die generelle Theaterlandschaft Berlins marginalisiert noch lange nicht andere deutsche und europäische Spielstätten; für die junge Generation der Theatermacher hingegen setzt die Stadt unübersehbare und unübergehbare Akzente. Dazu gehören auch die jüngsten Ausdrucksformen des zeitgenössischen Theaters, die sich im **Performance**bereich etwa durch *Gob Squad* im Podewil oder die Auftritte der Frauengruppe *She She Pop* dokumentieren. Das junge Theater Berlins ist darüber hinaus auch **Tanztheater**, das sich mit den Namen Sasha Waltz, Jutta Hell und Dieter Baumann (Rubato) und den Bühnen des Hebbel Theaters, der Sophiensäle und des Theaters am Halleschen Ufer verbindet. Der Tanzabend „Körper“ von Sasha Waltz an der Schaubühne zählt zweifellos zu den erfolgreichsten Produktionen der letzten Zeit in Berlin.

In der jungen **Musikszene**, die sich vor allem als Clubkultur definiert, reihen sich nach dem überschrittenen Zenit des Techno-Fiebers neue Musiktrends wie an einer Perlenschnur aneinander. Einerseits tanzen die (sehr) Jungen zu neuen harten „Beats“ des „Dancehall“, andererseits relaxen die (nicht mehr ganz so) Jungen in den entspannenden Lounges zu Easy Listening. Unverkennbar ist die Wiederkehr des Jazz, der in zahlreichen Mischformen und Abwandlungen in Clubs und Live-Konzerten auch die junge Generation mitreißt. Ob dieser Erfolg auch

dem in Berlin traditionsreichen Chanson zu teil wird, lässt sich nur erahnen. Die jungen Clubbetreiber und Musiker der ersten Jahre nach der Wende sind älter geworden und verändern ihre Ansprüche. Damit eröffnen sich auch neue Möglichkeiten für die Musik der (klassischen) zeitgenössischen Komponisten, die noch nicht mit der jungen Musikszene Berlins verbunden werden. Unverkennbar aber sind in der Musik – noch mehr als in den anderen Kultursparten – die international grenzübergreifenden Projekte, die Musiker unterschiedlichster Herkunft zusammenbringt.

Trotz großer Werbekampagnen und unbestrittener Einzelerfolge bleibt das Image des jungen **Films** in Berlin hinter den Erwartungen zurück und sucht noch nach seinem Profil. Der Kassenschlager „Lola rennt“ blieb trotz vieler Auszeichnungen ohne wirklich spürbare Folgen für die Filmwirtschaft in Berlin und auch Leander Haußmanns „Sonnenallee“ konnte am Ende nur einen Erfolg in den Grenzen Berlins verbuchen. Trotz aller Bemühungen ist Babelsberg noch zu keinem Synonym für herausragende Filmproduktionen geworden. Insgesamt scheinen die Ambitionen, Berlin als einen Medienstandort zu etablieren, nicht sonderlich ausgeprägt und das Wirbeln auf dem Parkett der „Society“ zeitigt keine Folgen – trotz Regina Ziegler. Dort also, wo junge Kultur wegen unausweichlich höherer Kosten auf öffentliche Unterstützung angewiesen ist und sich Standortattraktivität in Subventionen und finanziell günstigen Produktionsbedingungen auswirken muss, fällt die Hauptstadt zurück. So bleibt es im Moment noch bei Berlin als Hintergrundkulisse für manche Fernsehproduktion. Bezeichnenderweise ist es auch in diesem Sektor die junge Branche, die Berlin bevorzugt: Die Produktion von Musikvideoclips fasst in der Hauptstadt Fuß. Es ist das individuelle Engagement in kleineren oder völlig unabhängigen Strukturen, das reüssiert. Davon profitiert Berlin.

Ambitioniert, professionell und ausgesprochen erfolgreich präsentiert sich der **Kunst- und Galerien**betrieb. Dieser Sektor hat sich zu einem Markenzeichen der neuen Kultur in Berlin entwickelt, umfasst er doch junge Künstler und junge Galeristen, die mit ganz unterschiedlichen Berlinbezügen internationale Reputation erlangen. Mehr als alle anderen Sparten *visualisiert* diese Szene die spezifischen Entwicklungen der **jungen Kultur in der Hauptstadt: sie ist wie die gesamte Jugend völlig disparat, unterzieht sich einem permanenten und rasanten**

Wandel; sie ist international ausgerichtet und global vernetzt und sucht gerade in diesem grenzenlosen Umfeld ein individuelles Profil; sie ist ohne Berührungsängste marktwirtschaftlich orientiert; sie ist (auch sich selbst gegenüber) ausgesprochen anspruchsvoll und qualitätsorientiert; sie entzieht sich allen gängigen Kategorien – und entfaltet gerade darin ihre ganz eigene Kraft; sie ist ausgesprochen gegenwartsorientiert, revidiert sich schon im Prozess ihres Entstehens - und gibt damit (ganz intentionslos) seismographisch Zeugnis unserer Zeit ab.

Dr. Hans-Jörg Clement
Leiter Hauptstadtkultur

Hans-Jörg Clement

Galerien/Kunst

Berlin und das, was allerorts unter dem Label „Junge Kunst“ oder „Kunstszene Berlin“ firmiert und sich neben New York, Los Angeles und London zum Anziehungspunkt von Kulturschaffenden, Kulturmanagern und Kulturkonsumenten entwickelt, lässt sich kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen – und wird gerade dadurch schon wieder zum symptomatischen Reflex der Zeit und ihres (Zeit-)Geistes. So wenig sich heute noch der eine verbindliche Lebensstil herausarbeiten lässt und so wenig Gruppen und Milieus langfristig noch Bindewirkung entfalten, so sehr ist der einende Stil, der national und noch weniger kontinental zu beschreibende „Ismus“, im Sinne eines Stils oder eines durchgängigen Themas, zu fixieren. Die neue oder junge Kunstszene in Berlin flimmert und vibriert, mal spektakulär und selbstbewusst, mal zurückhaltend und sich selbst in Frage stellend. Kunst und Kultur existieren in Berlin mehr noch als anderswo im Plural, als eine Ansammlung dezidiert individueller und eher flüchtiger Inhalte und Ausdrucksformen, ohne pädagogischen Pathos.

Die Künstler, die „junge“ Positionen markieren, sind manchmal Ende 20, können aber auch mal die 40 überschreiten. Die jungen Galeristen, von denen ebenfalls kaum einer älter als 40 ist – viele sind erheblich jünger – suchen den Mittelweg zwischen experimentierfreudiger Risikobereitschaft und kalkulierbarem Markterfolg. Dies zeigt sich nicht zuletzt in den Lebensläufen, die das Ende von Berührungängsten der eher (und fälschlicherweise) als realitätsfern beschriebenen Kunstszene dokumentieren. So ist Mathias Arndt von der *Galerie Arndt & Partner* gelernter Banker aus Frankfurt.

Die junge Kunstszene der Hauptstadt ist ästhetisch und inhaltlich international inspiriert und orientiert, auch die Ost-West-Problematik spielt in aktuellen Präsentationen kaum noch eine Rolle. Man gestaltet biographisch-individuell, aber global ausgerichtet. Längst hat Berlin die Kunstszene als *Kunstmarkt* entdeckt, der die Kultur als Standortfaktor begreift, global vernetzt und umsatzorientiert. Diese Entwicklung bemerkt vor allem der Markt in Köln. Auch wenn der gern gezogene Vergleich zwischen beiden Städten kaum möglich ist, festigt Berlin spürbar seinen Ruf als Sammelpunkt der Jungen. Kölner Galerieinstitutionen wie Max Hetzler haben dies schon vor Jahren erkannt und sich in Berlin niedergelassen, zum Teil allerdings mit längst etablierter Moderne. Auch das junge Galeristenduo Esther Schipper und Michael

Krome (*Schipper & Krome*) residierte in Köln, bevor es in Berlin-Mitte schon arrivierte Namen der Konzeptkunst des vergangenen Jahrzehnts präsentierte.

Der Standort und Wanderungsbewegungen

Noch ist Berlin-Mitte – im Dreieck von Tor-, Rosenthaler- und Oranienburgerstraße – das Zentrum junger Kunst. Gleichwohl wird die ehemals auffällige, aber innovativ pulsierende Gegend schon Bestandteil des hauptstädtischen Establishments und lässt erste Trendsetter in andere Stadtteile – wie etwa nach Friedrichshain – abwandern, nicht zuletzt der gestiegenen Mieten wegen. Damit vollzieht sich auch in Berlin das Phänomen einer „city in progress“, die ganz unabhängig vom Zusammenwachsen Ost- und Westberlins permanenten Aufbruch und Bewegung signalisiert. New York erlebt gerade den Umzug von Soho nach Chelsea und in den Meatpacking District und weiter nach Williamsburg/Brooklyn. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich auch in Berlin die Wanderungsbewegungen fortsetzen. So wird schon über die Renaissance von Charlottenburg spekuliert, dem „westlichsten“ – weil etabliertesten – aller Bezirke. Von dort wanderten die Galeristen gerade noch nach Mitte ab, wie 1998 etwa Tim Neuger und Burkhard Riemschneider (*neugerriemschneider*), die erst vier Jahre zuvor im Westen eröffnet hatten. Unter dem Dach Preußischer Kulturbesitz soll 2002 in Charlottenburg das Deutsche Centrum für Photographie eröffnet werden. Unterstützt wird das Projekt von Gerd Elfering, Besitzer des privaten Nachlasses der im vergangenen Jahr verstorbenen Fotografenikone Horst P. Horst. Gemeinsam mit Christian Diener betreibt er die erfolgreiche Fotogalerie *Camera Works*, die das fotografieinteressierte Publikum mit klassischen Retrospektiven in den Westen Berlins zieht. Die etablierten „Alten“ der Branche, wie etwa Dieter Brusberg (*Brusberg*), haben ihre angestammten Plätze gar nicht erst verlassen. Doch das Zentrum der jungen Kultur bleibt im Moment die alte Spandauer Vorstadt, Berlin-Mitte, in der sich etwa 50 Galerien befinden. In Zeiten, in denen Kultur ein Wirtschaftsfaktor ist, hat dies nicht zuletzt auch profane Gründe: Die unter Zeitdruck stehenden internationalen Kuratoren sichten das Areal, in denen die größte Dichte der interessanten Galerien und Künstler zu verorten ist, um dann zügig zur nächsten Etappe in eine andere Kulturmetropole aufzubrechen. Lange Wege und Verweilen sind auch in der Kunst zum Luxus geworden.

Inhaltliche und formale Bezüge der Arbeiten

In den Galerien, Ausstellungsräumen und in der Off-Szene bestimmte bis vor kurzem der inhaltliche oder formale *Ausstellungsbezug*, mehr noch der *Raumbezug* der Werke die Einordnungsversuche der jungen Kunst in Berlin. Nicht zufällig machte darum in Berlin nach der Wende der Begriff des „*Kunstraums*“ die Runde. 1992 organisierte Klaus Biesenbach die Ausstellung „37 Räume“ und noch 1999 präsentierten Rüdiger Lange und Holle Hauser in ihrem *raum für aktuelle kunst – loop* die Gruppenausstellung „16 Räume Berlin 1999“. Die Berlin-Biennale 1998, kuratiert von Klaus Biesenbach (*kunst-werke*), Nancy Spector (*Guggenheim New York*) und Hans Ulrich Obrist (*Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris*), schließlich ließ das Publikum in der Hauptstadt durch die Räume der *kunst-werke*, des ehemaligen Postfuhramts und der Akademie der Künste flanieren, die von jungen Künstlern bespielt wurden. Das gezeigte künstlerisch arrangierte Material schien zum großen Teil wie zufällig dem alltäglichen Leben entnommen, scheinbar flüchtig oder auch sehr artifiziell kombiniert oder kontrastiert, zum Teil das gängige ästhetische Empfinden provozierend, und reflektierte mit diesem neuen Ausstellungskonzept die Idee des sich wandelnden Berlins. Dieser Entwurf fand 1999 seinen Niederschlag in der vom Senat unterstützten Schau „Children of Berlin“, die in den zum Zentrum für zeitgenössische Kunst *P.S.1* umgebauten Räumen der ehemaligen Public School von Long Island/New York gezeigt wurde und große Teile der Berlin-Biennale wiederaufnahm. Holland Cotter von der „New York Times“ beschrieb die maßgeblich von Biesenbach zusammengestellte Schau als rau, dysfunktionell, freizeitorientiert und selbstamüsiert. „Children of Berlin“ wurde anschließend in Essen gezeigt. Eines der jüngeren Beispiele raumbezogenen Arbeitens zeigte der aus Potsdam nach Berlin umgezogene Galerist Markus Richter in seiner Eröffnungsausstellung: **Pedro Cabrita Reis** zog in der Galerie unter dem Titel „Ein geteiltes Haus“ mit grob vermörtelten Steinen Wände ein.

Noch ist die aktuelle Kunst in Berlin eine mehrdimensionale, multimediale, interdisziplinäre und interaktive. Bestätigt durch Tendenzen der 12. Art Frankfurt signalisiert Berlin doch einen neuen Akzent. Nach einer heftigen Phase der neuen Environments, des Crossover, der Trashkultur, der interaktiven und digitalen Kultur, der Video- und Klanginstallationen kündigt sich eine Rückbesinnung auf die Malerei an. Die Tatsache, dass 1987 im New Yorker *MoMa*, dem das *P.S.1* angegliedert ist, den neoexpressionistischen Jungen Wilden (besonders aus Berlin) die Ehre einer Ausstellung zu teil wurde, zeigt die

Halbwertzeit kultureller Trends. Schien die *P.S.1*-Ausstellung geradezu ein Gegenentwurf zu den noch Öl und Leinwand verpflichteten Wilden, machen sich nun schon wieder neue (alte?) Trends bemerkbar. Die Umsichtigen der jungen Galeristen präsentieren darum schon seit längerem wieder Malerei: Gerd Harry Lybke (*EIGEN+ART*) hat **Stephan Jung** aus Berlin und **Neo Rauch** aus Leipzig im Programm; *neugerriemschneider* vertritt **Franz Ackermann** und *Contemporary Fine Arts* zeigten erst **André Butzer**. Ackermann ist Jahrgang 1963 und Butzer Jahrgang 1973.

Die Künstler und ihr Berlin-Bezug

Viele der in den Galerien gezeigten Kreativen haben einen speziellen Berlin-Focus. Lybkes internationale Künstler etwa sind in der Schweiz, in Frankreich oder England zuhause, leben aber zumeist in Berlin, seine deutschen Talente fast ausnahmslos. So international die Künstler und ihre Galeristen operieren, so unübersehbar wirkt Berlin auf das kreative Schaffen ein. So zeigen etwa *Arndt und Partner* die erfolgreiche Französin **Sophie Calle**, die Ostberliner Stätten fotografierte, an denen sozialistische Denkmäler standen oder durch Straßennamen auf Figuren des Sozialismus verwiesen wurde. Anschließend interviewte sie ehemals dort lebende Menschen. Die Kombination aus Text und Bild thematisiert das Problem von gelebter, tatsächlicher, imaginerter und sich verflüchtigender Biografie. „Die Entfremdung – The Detachment“ wurde für die insgesamt mit 70 Millionen Mark budgetierte künstlerische Bestückung der Regierungsbauten angekauft.

Vor dem Hintergrund, dass sich Gegenwartskunst im heutigen Gebrauch auf den Zeitraum der letzten zwei Jahrzehnte bezieht, spielt in diesem Berliner Kontext auch der in Jena aufgewachsene, aber schon Anfang der siebziger Jahre emigrierte **Georg Herold** (*1947) eine maßgebliche Rolle. Er gehört zwar nicht zur jüngeren Generation und lebt zudem in Köln, gleichwohl ist sein Werk in Berlin vertreten (bei *Max Hetzler* und in der Sammlung Hoffmann) und entfaltet durch seine zahlreichen Bezüge zur Politik und zur deutschen Geschichte gerade in der Hauptstadt besondere Wirkung. Auch das extrem auf Reduktion angelegte Werk des in Berlin lebenden gleichaltrigen **Gerhard Merz**, das seit den neunziger Jahren vor allem architektonische Elemente in die künstlerische Arbeit einbindet, dokumentiert starke Berliner Bezüge: Monochrome Leinwände in Räumen installiert (bei *Max Hetzler* oder 1995 in den *kunst-werken*), zum Teil mit spezifisch Berliner geografischen Bezügen

(Lustgarten), oder „Lichtskulpturen“ an Kränen der Baustelle am Potsdamer Platz. Auch er gehört nicht zur jüngeren Generation, aber sein Werk steht mit Berlin in unauflöslichem Zusammenhang und strahlt zugleich auf andere Künstler aus. So verweist der zuvor genannte Georg Herold mit seiner Skulptur eines Hauses aus Neonstäben im Titel „Cyber-Merz“ u.a. auch auf Gerhard Merz.

Der aus Halle stammende **Olaf Nicolai** (bei *EIGEN+ART*) demonstriert mit seiner Biografie deutlich, wie souverän sich junge Kultur in Berlin definiert. Nicolai studierte in Leipzig Germanistik, tummelte sich dort in der Kunstszene und stellte mit nur 24 Jahren in der noch illegalen Galerie Lybkes aus. Eines der damals dort gezeigten Bilder zierte heute die Gemäldegalerie Neuer Meister in Leipzig. Schließlich durfte Nicolai zur *documenta* entsandt werden. In Kassel zeigte er eine Installation, die ihn sofort in der Konzeptkunst etablierte: ein floral tapezierter Raum, in dem Moos auf Lavasteinen unter künstlichem Licht wuchs – Natur als Artefakt in mehrfacher Hinsicht. Als ostdeutscher Künstler versteht sich der 38jährige Nicolai nicht mehr. Stattdessen lebt er nun zum Teil im Ausland, zur Zeit in New York.

Ganz in der Nähe der beschriebenen unterschiedlichen Raumkonzeptionen steht die Idee des Ortes im Oeuvre des in Berlin lebenden **Manfred Pernice** (*1963), der von Thilo Wermke und Alexander Schröder in der Galerie *Neu* gezeigt wird. In seinen überdimensionalen wie auch in seinen kleinen Skulpturen und Installationen verzerrt er Größenverhältnisse, vertauscht innen und außen und lässt dabei ebenso reale wie künstliche Orte entstehen: einen Weinberg oder die Insel Sardinien. Die Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof zeigt Pernice in einer Ausstellung unter dem Titel „Werk Raum.“ Pernice ist Träger des Piepenbrock Nachwuchspreises für Bildhauerei 2000.

Der in London und Berlin arbeitende Engländer **Steven Pippin** (*1960) (bei *Klosterfelde*) verbindet die im Moment virulentesten Kulturzentren Berlin und London - und dies seit den achtziger Jahren. Obgleich Pippin zu den Medienkünstlern zählt, sind seine Arbeiten nicht von der üblichen Unterkühlung und Leblosigkeit vergleichbarer Installationen und Objekte geprägt. In ihrer Stille und Reduktion verweisen sie vielmehr auf den Kern ihres eigentlichen Zwecks und ihres Bezuges zum Menschen. Ganz unspektakulär relativieren sie sich dabei zugleich.

Auch der deutsche **Thomas Demand** (*1964) (bei *Schipper & Krome*), der in London und Berlin lebt, steht für das innovative Potential der beiden Städte. Seine Fotografien zeigen nur scheinbar reale Architektur. Tatsächlich handelt es sich um akribisch-perfekt gebaute Pappkulissen – ein Vexierspiel mit der Realität.

Die Galeristen und ihre Künstler

Zu den führenden Galeristen der Hauptstadt, die vor allem junge und aktuelle Positionen vertreten – und auch in neue kommunikative Ausstellungskonzepte gießen – gehören u.a. Mathias Arndt (*Arndt & Partner*), Mehdi Couakri (*Mehdi Chouakri*), Nicole Hackert und Bruno Brunnet (*Contemporary Fine Arts*), Gerd Harry Lybke (*EIGEN + ART*), Martin Klosterfelde (*Klosterfelde*), Tim Neuger und Burkhard Riemschneider (*neugerriemschneider*) und Friedrich Loock (*Wohnmaschine*).

Besonders eng mit der jungen Kultur sind von Anfang an Friedrich Loock und Gerd Harry Lybke verbunden. Loock machte 1988 aus seiner Wohnung kurzerhand eine Galerie. Loock, der sich auf Fotografie spezialisiert und mittlerweile neue Räume bezogen hat, war damit (also noch vor der Wende) der erste Galerist in Mitte. Neben japanischen Fotografen präsentiert er vor allem junge Namen aus Berlin mit hoher Erfolgsquote: **Anton Henning**, **York de Knöfel** und **Florian Merkel**.

Gerd Harry Lybke ist mit seiner Galerie *EIGEN+ART* in mehrfacher Weise zum global player geworden – eine Erfolgsstory der neuen Kultur in Berlin. Lybke betrieb in Leipzig von 1983-1989 illegal seine Galerie und versammelte dort unangepasste Künstler. Das Stammhaus wird heute noch geführt. Nach der Wende setzte der umtriebige Innovator in New York, Tokio, London und Berlin die Idee von temporären Galerien um. Berlin wurde 1992 dauerhafter Standort. *EIGEN+ART* zählt heute zu einer maßgeblichen Institution der jungen Kultur mit Berlin-Bezug. So war es Lybke, der die meisten deutschen Künstler auf die documenta X nach Kassel entsenden konnte. Lybke zeigte dort **Carsten Nicolai** aus Chemnitz, den er auch im April/Mai 2000 in einer Einzelausstellung in Mitte präsentierte, **Olaf Nicolai** aus Halle, **Jörg Herold** aus Leipzig, **Yana Milev** aus Berlin, die ebenfalls jüngst in

einer Einzelausstellung zu sehen war, und **Christine Hill** aus den Vereinigten Staaten.

Perspektiven

Die internationale Ausrichtung der jungen Kultur ist unübersehbar. Seien es die temporären weltweiten Engagements von Lybke, die internationalen Erfahrungen in den Biografien der Galeristen – Tim Neuger lernte in New York und Los Angeles, der 28jährige Martin Klosterfelde in New York – oder die internationalen Künstler aus der Schweiz, Skandinavien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien und England: **Dan Peterman, John Bock, Vibeke Tandberg** (bei *Klosterfelde*); **Christine Hill, Fabrice Hybert** (bei *EIGEN+ART*); **Sylvie Fleury** und **John Armleder** (bei *Mehdi Chouakri*, der als Endzwanziger auch die Venedig-Biennale-Preisträgerin 1999 **Monica Bonvicini** vertritt); **Liam Gillick** (bei *Schipper & Krome*) und **Andrea Zittel** (bei *Franck + Schulte*).

Neben den jungen Galerien, die sich längst schon auf der ART COLOGNE oder dem in diesem Jahr zum fünften Mal – und durch seine neue Projektleiterin Sabrina van der Ley außerordentlich erfolgreich - organisierten art forum berlin präsentieren, erproben im Off-Bereich alternative, interaktive „Galerien“ neue Formen der Kommunikation zwischen Künstler und Kunstinteressierten: Seit 1997 führt der niederländische Kurator Waling Boers den Projektraum für zeitgenössische Kunst *Büro Friedrich*, wo zwischen allen am Kunstbetrieb Beteiligten auf internationaler Basis künstlerische Entwürfe, Produktions- und Vermittlungsmöglichkeiten diskutiert und in Präsentationen erprobt werden. Rüdiger Lange gründete 1997 *loop-raum für aktuelle kunst*, mit der Ambition einer Mischung aus wirtschaftlich orientiertem Ausstellungs- und projektorientiertem Kunstraum. Dabei setzt Lange auf unbekannte junge Berliner Künstler. Neue Konzepte gestalten auch *Shift e.V.* und *aroma* in Mischformen aus Agentur, Galerie und Ideenschmiede. Der Verkauf spielt eine untergeordnete Rolle. S.S.K. (Sammeln Sie Kunst) hingegen zielt in einer auf ein junges Publikum ausgerichteten neuen Form erfolgreich auf Verkauf und bietet Kunst in der Preisklasse von 1-1000 Mark an.

Natürlich ist es am Ende nicht zuletzt der „Konsument“ – und hierbei vor allem der Sammler -, der über den Erfolg Berlins als Kunst- und Kulturmetropole mitentscheidet. Berlin besinnt sich auf diese Tradition und bietet im Rahmen

des art forum ein spezielles „collectors program“ an. Private Sammler zeitgenössischer Kunst (wie Erich Marx und Erika und Rolf Hoffmann) oder der klassischen Moderne (Heinz Berggruen), die ihre Sammlungen der Öffentlichkeit teilweise zugänglich machen, tragen zur Anziehung Berlins als Kulturmagnet bei. Den jungen Galeristen geht es aber auch um das jüngere Publikum, die zum Sammeln animiert werden sollen. Gerd Harry Lybke, dessen Privatkunden zu 70% aus Berlin stammen, registriert, dass mehr und mehr Käufer zwischen 30 und 35 Jahre alt sind. Die früheren Privatkunden waren stets über 50 Jahre.

Die junge Kultur in Berlin lebt auch von den „jungen“, aber schon großen Namen, wie **Katharina Sieverding, Rebecca Horn, Pipilotti Rist, Cindy Sherman, Dan Flavin, Imi Knoebel, Andreas Slominski**, – sie und viele andere haben schon Eingang in die großen Sammlungen und Museen gefunden. Das Werben mit ihren Namen, ohne auch risikoreiche Positionen vorzustellen, wird von der Fachpresse gleichwohl sehr kritisch gesehen. Klaus Biesenbach, der zu den jungen Kulturvermittlern der ersten Stunde nach der Wende zählt, präsentiert seit geraumer Zeit für viele Kritiker vor allem „arrivierte Provokationen“, wie **Matthew Barney** und **Marina Abramovic**. Die Sommer-Schau kontrastierte wieder mutig: Erstmals in Deutschland den 31jährigen **Thierry Fontaine**, die für ihre verstörenden Plastiken mehrfach ausgezeichneten und seit der Saatchi-Tournee weltberühmten britischen **Chapman-Brüder**, den Schweizer **Eric Steinbrecher**, den 32jährigen Briten **John Isaacs** und – Francisco de Goya! Gleichwohl: Die Kritik wird drastischer, das kundige Publikum beginnt zu selektieren. Spektakuläre Events, so sehr sie die Stadt noch prägen, reichen für anhaltenden Erfolg auch in der jungen Kulturszene nicht mehr aus. Die ambitionierten jungen Galerien wissen darum und konzentrieren sich auf das ebenso maßgebliche wie streitbare Kriterium: Qualität, die zugleich Sehgewohnheiten hinterfragt.

Hans-Jörg Clement

Musik

Mehr noch als alle anderen jungen Szenen ist die junge Musikszene Berlins in unzählige Prismen aufgesplittert, die ihre Facetten permanent verändern und selbst für die professionellen Beobachter der meisten Stadt-, Musik- und Szenemagazine kaum noch zu fassen sind: Die Szene ist durch radikale Atomisierung geprägt. Die vielfältigen Prozesse, die sich in der jungen Musik der Hauptstadt in den letzten Jahren vollzogen haben, spiegeln natürlich auch die generellen Veränderungen der Jugend wider. Immer noch ist die Musik eine der primären Ausdrucksformen jugendlichen Lebensgefühls. Die musikalischen Entwicklungen und ihre hundertfachen Variationen bezeugen die Lust an der individuellen Abgrenzung und den Wunsch nach steter Abwechslung.

Junge Musik heißt Clubkultur

Die junge **Musikszene** Berlins ist vor allem eine **Clubszene**. Nachdem im Westen Berlins zum Ende der achtziger Jahre die letzten Discos ihre Türen schlossen oder mit dem längst verblichene Flitter nur noch naive Touristen in die abgewirtschafteten Großraum-Keller lockten, machten sich vor allem im Osten der wiedervereinten Stadt die alternativen (Trash-) Clubs breit und gerierten sich in der reanimierten miefigen, nun zum Chic erhobenen, Ästhetik der siebziger Jahre. Hat die Einheit der Hauptstadt drei Opernhäuser beschert, die den Großteil des Kulturetats verschlingen, ließ sie in der jungen Szene zugleich eine Unzahl von Clubs entstehen, die in Eigeninitiative Live-Musik oder D-Performances organisierten. In den ersten Jahren nach der Wende wurden diese Clubs zum großen Teil illegal betrieben; ungeklärte Eigentumsverhältnisse und keine Schanklizenz. Die jungen Clubgänger waren nachts unterwegs, um die geheimen Adressen der alternativen Treffen auszuspionieren. Wo gerade noch öde Leere war, tobte das Leben, um in der nächsten Nacht nichts als einen baufälligen Keller, eine alte Lagerhalle, eine Fabrik oder einen toten U-Bahn-Tunnel zurückzulassen – schon den neuen Standort im Auge. Schillerndste Figur dieser Szene war *Cookie*, der mit achtzehn Jahren aus London nach Berlin kam, sich zunächst als Tellerwäscher verdingte, um dann umschwärmter Macher illegaler Clubs zu werden. Dem jungen Impresario wurde im vergangenen Jahr die Ehre zu teil, auf der in

New York gezeigten, vom Senat unterstützten Schau „Children of Berlin“ seine Clubidee zu präsentieren – die alternative Szene museumsreif. In diesem Jahr musste auch er in diesem schnelllebigen Geschäft nach neuen Konzepten suchen. Gerade übernahm er in den KUNST-WERKEN das „Café Bravo“ und belebt nun die verspiegelte Raumsulptur von Dan Graham neu.

Daneben tobten die **Techno**-Bässe, ein Musikstil der fast ein Jahrzehnt die junge Berliner Szene maßgeblich prägte und zum Lebens(!)-Stil erhoben wurde. Neben der alternativen Szene waren es die überdimensionalen Technohallen, welche die Großraumdiscos ablösten. Die ehemaligen Plattenaufleger machten den zu internationalen Stars lancierten DJs Platz, die auch in Zeiten des höchsten Techno-Fiebers durch kreative Variationen und Kombinationen musikalischen Rohmaterials (Prozess des **Sampling**) ihren jeweils eigenen Stil zu wahren suchten. Alljährlicher Höhepunkt der Techno-Fans war (und ist immer noch) die Love-Parade, die jeden Juli junge Menschen aus der ganzen Welt nach Berlin lockt und für die Stadt schon fast zum Markenzeichen, zum touristischen Anziehungspunkt und damit nicht zuletzt zum Werbeträger für den Kultursenat wurde. Aus den 1989 vereinzelt Technofreaks, die auf dem Kurfürstendamm hinter einem Lastwagen hertanzten, ist ein Unternehmen geworden, das nun bis zu 1,5 Millionen „Raver“ auf die Straße des 17. Juni und in den Tiergarten zieht. Die Love-Parade ist heute eine GmbH, von deren Gesellschaftern *Ralf Regitz* auch noch Geschäftsführer der planetcom GmbH ist. Die Kommerzialisierung der zur Bewegung gewordenen Technoszene wurde auch von den Jungen selbst betrieben. Professionelle Partymacher, „booker“, DJs, Musiker, Produzenten kleinster und größerer Firmen (labels), Clubbetreiber – sie alle mischen im marktwirtschaftlich ausgerichteten Berliner Musikgeschäft kräftig mit. Junge DJs werden um die ganze Welt geflogen, um in den angesagtesten Clubs der Metropolen das Partyvolk in Stimmung zu bringen. Es war vor allem die massenmediale Vermarktung der in Berlin so erfolgreichen Techno-Musik, die eine ganz eigene Spezie kreierte: die **Clubkultur**, die auf unterschiedlichem Niveau akustische und optische Reize miteinander verbindet, um in hundertfachen Variationen und Stilmixturen (**Crossover**) das Verlangen nach Neuem zu stillen.

Die Jungen werden älter: Von Techno zu Lounge

Gleichwohl: Die Stimmung lässt nach, der Technozenit ist längst überschritten. In Berlin, dem Technozentrum Europas, das der (wieder-)ernannte fran-

zösische Minister Jack Lang neidvoll in Paris imitieren wollte, wird dies besonders deutlich. Die Orte, an denen Massen nach den „beats“ der Techno-Musik und ihres weniger aggressiven Ablegers **Drum & Bass** tanzten, verweisen. Die Hochburg **E-Werk**, betrieben von der oben erwähnten planetcom GmbH, hat ihre Pforten 1997 geschlossen und der **Tresor**, der in diesem Jahr seinen neunten Geburtstag gefeiert hat, ist von der Schließung bedroht. Die Geschichte dieses Clubs ist bezeichnend. Hervorgegangen ist der **Tresor** aus dem von den Betreibern des kleinen Labels *Interfisch* organisierten Club **Ufo**, eines der Urahnen der Techno- und **House**musik. Nach der Wende bezog der noch heute – unter anderem als Restaurantbesitzer - rührige Betreiber *Dimiri Hegemann* mit dem Club in den Ostteil der Stadt, in die unterirdischen Stahlkammern des in den zwanziger Jahren boomenden Kaufhauses „Wertheim“. Dieser Ort wurde zum Kriterium der Berliner Vorliebe für besondere „locations“. *Dr. Motte*, heute Synonym der Love-Parade, drehte hier die „Nachkommen“ der alten Plattenteller: die „turntables“. Der Club expandierte, produzierte unter eigenem Label, um jetzt an seine Grenzen zu stoßen. Auch das gerade vorübergehend wiedereröffnete **WMF** der Betreiber *Martin Dobbek*, *Thomas Prilop* und *Gerriet Schultz* hat eine wechselhafte Biographie mit unterschiedlichen Standorten hinter sich und war einer der ersten Clubs, die sich schon seit Mitte der neunziger Jahre neuen Veranstaltungskonzepten zuwandten. Das zuletzt im Hotel Johannishof, dem ehemaligen Gästehaus der DDR, residierende Team entwickelte immer wieder neue Formate, vor allem in der Vermischung verschiedenster Musikstile. Die lange sehr erfolgreichen DJ-Performances von *Jazzanova* sind mit dem **WMF**, dessen Name auf seinen ersten Standort im Haus der Württembergischen Metallwarenfabriken zurückgeht, verbunden. Ferner engagierte sich der Club in der Vermittlung von Videokunst. Dennoch lassen die rasant wechselnden Moden und das vehement konkurrierende Umfeld das Engagement in der Musik- und Clubszene zum Überlebenskampf werden. Die unbefangene Aufbruchstimmung der **Techno** – und **Crossover**kultur erlebt zum Beginn des Jahrtausends eine spürbare Trendwende, die sich schon in der Entwicklung der **Ambient**musik ankündigte; ein Musikstil, der zurückhaltend im Hintergrund Atmosphäre schafft und eine spezielle Umgebung (Ambiente) suggeriert.

Die Trendwende in Berlins junger Musikszene manifestiert sich in einem Orts- und Stilwechsel, der erheblich mit dem Alter der ehemaligen Clubbetreiber und seiner Gäste zusammenhängt. Einerseits muss die ganz junge Kundenschaft angesprochen werden, andererseits ist die ursprüngliche Macher-Generation älter geworden, aber in der Branche aktiv geblieben: Prenzlauer

Berg und Friedrichshain gehören zu den jüngsten Bezirken der Stadt. Hier liegt der Anteil der 15 bis 35jährigen bei etwa 40% und definiert damit den „Ort des Geschehens“. Die niedrigeren Mieten machen den Standort zusätzlich attraktiv. So drängt es die Organisatoren – auch in ihrem Bestreben, ständig neue Attraktionen zu bieten - aus dem In-Bezirk Mitte nach Friedrichshain. Einer der ersten war der Musiker *Ben de Biel*, der mit Freunden 1998 in einer alten DDR-Postverteilerstelle seinen Club **Maria am Ostbahnhof** aufmachte. Die Konzeption des Clubs reicht über Live-Musik und DJ-Auftritte weit hinaus und versucht unter Einbeziehung von literarischen und künstlerischen Präsentationen sein Gesicht immer wieder zu verändern. Die Veränderung wird zum Programm. Gleichzeitig erleben die „alten“ Clubs in Kreuzberg, wo der Anteil der 15 bis 35jährigen wie in Mitte bei gut 30% liegt, ein Comeback. Zentrum ist hier das **SO 36**.

Die ehemaligen Macher sind heute im Alter zwischen 30 und 40 und registrieren an sich selbst veränderte Bedürfnisse. Nach dem ekstatischen „Abtanzen“ in riesigen Clubs sind ruhigere Zeiten eingeleitet. Zwar eröffnen schon wieder Edeldiscos, die zum Teil auch als Dependancen erfolgreicher Clubs anderer Großstädte lanciert werden und finanzkräftigere Jungverdiener ansprechen möchten, doch der Trend ist ein anderer: Berlin erlebt in diesen Tagen täglich neue Eröffnungen kleiner **Lounges**, die in einer Mischung aus Club und Bar unter dem Stichwort **easy listening** vorzugsweise die Musik der sechziger Jahre revitalisieren. Man sitzt in Sofas und Sesseln, trinkt einen Cocktail und tanzt gegebenenfalls spontan auf kleinster Fläche – das lässig-coole „Feeling“ hat einen Namen: **mellowing**. Der Begriff meint nicht nur „sanft“, „mild“ und „zart“, womit vor allem die beruhigende Musik gemeint ist, sondern auch „reif“ und zielt damit ungewollt auf die älter gewordene Klientel. Die Clubinstitution Oxymoron in den Hackeschen Höfen unter Leitung von *Olaf Kretschmar*, der auch letztes Jahr das Delicious Doughnuts wiedereröffnete, erkannte den Trend der Zeit. Täglich kommen jetzt im **Oxymoron** im Rahmen eines sogenannten **Sunset Club** bereits um 19 Uhr die hippen erfolgreichen Vierzigjährigen direkt nach der Arbeit zusammen. *Kretschmar* greift damit auf ein durch die amerikanische TV-Kultserie „Anny McBeal“ auch in Deutschland propagiertes Freizeitverhalten zurück: In der Serie treffen sich die erfolgreichen Junganwälte einer Kanzlei täglich unmittelbar nach Büroschluss zum **mellowing** und entspannten Tanzen in einer Lounge. Die ausgelassenen Wochenend-Parties gelten dagegen als Relikte des Saturday-Night-Fevers und bleiben der Provinz vorbehalten. *Bob Young*, Initiator des immer noch florierenden, aber 1999 verkauften **90 Grad** in Schöneberg, eröffnete seine

neue Bar-Lounge **808** in der Oranienburger Straße. Dabei ging der heute 37-Jährige planmäßig und perfektionistisch vor: Das Interieur wurde durch Innenarchitekten genau auf die Umgebung in Berlin-Mitte abgestimmt. Wie *Kretschmar* baut auch *Young* auf die Gutverdienenden, vor allem aus dem Kreativbereich.

Perspektiven: Von Jazz und Raga

Es ist vor allem auch diese Gruppe der „entspannten“, gerade im kreativen Erfolgreichen, die trotz oder gerade wegen des auf der Kippe stehenden, seit 1964 stattfindenden Jazzfestes „Berliner Jazztage“ in Berlin wieder **Jazz** hört – und auch hier nicht in seiner radikal verfremdenden, sondern gefälligeren Form, die darum nicht weniger niveauvoll sein muss. Bezeichnenderweise zeigte bis Ende April auch die Ausstellung „Jazzfiles“ im **Atlante** eine Fotodokumentation über die *aktuelle* Jazzszene. Für diese aktuelle **Jazz**-Musik steht etwa die junge *Ina Frerich* mit ihrem Berliner Jazztrio, die mit Eigenkompositionen und Improvisationen ein eigenes Publikum erschließt. In einer **jazzigen Mischform** präsentiert sich auch die Prenzlauer Gruppe *Herr Nilsson*; ganz im Sinne der zahlreichen Mischformen spielt das Berliner Quintett *Rush Babes* eine Kombination aus Jazz mit Funk, HipHop und Rock.

Der **Jazz** ist auch das verbindende Element eines wegweisenden Projekts, das mit Sicherheit die Grenzen Berlins überschreiten wird und die Internationalität der Szene optimal nutzt: In der Gruppe *Honga Longa* um den amerikanisch-jüdischen Trompeter *Paul Brody* und den türkischen Saxofonisten *Turgay Ayaydinli* gruppiert sich eine multi-ethnische Band, die in einer ganz neuen und jungen Form von Klezmer bis zur türkischen Musik und sogar dem Flamenco den Völker- und Traditionenmix Berlins widerspiegelt. Die Musiker gehören nicht mehr durchgehend zu den Jüngsten, reißen die Jungen aber ebenso von den Stühlen.

Auf den besonderen Reiz der kulturellen Traditionsverschränkungen baut auch die in Berlin lebende türkische Rapperin *Aziza-A* (vgl. auch Migrantenkultur von Emine Demirbüken), die ihre biographischen Texte mit der deutsch-türkischen Band *Orientation* vorstellt. Es ist das Verdienst des Hauses der Kulturen, das 1991 das mittlerweile international renommierte Jazz-Festival „Jazz across the Borders“ aus der Taufe hob und dabei Jazzstars wie James Carter, Uri Craine und Dave Douglas erstmalig vorstellte. Das Festival bezieht

die neuen musikalischen Entwicklungen aus Afrika, Asien und Lateinamerika mit ein und konfrontiert sie mit der Berliner Jazzszene. Damit zeigt sich exemplarisch wie gerade Berlin die ehemalige Dominanz der westlichen Kultur relativieren und jetzt zu neuen innovativen – globalen – Ansätzen weitertreibt.

Auch im **Jazz** beweist sich der Laborcharakter Berlins. Dirk Berger entwickelte sein ehemaliges Jazztrio „Garagejazz“ zu einem Quartett, zu dem auch ein DJ gehört. Der Vater von DJ Ill Vibe ist bezeichnenderweise die Freejazz-Größe *Alexander von Schlippenbach*. In einer bunten und humorvollen Assemblage aus Hand- und computerarrangierter Musik verzeichnet die Truppe nun unter dem Namen *Lychee Lassi* zunehmend Erfolge. Es sind diese unverkrampften Mischungen, die souverän die orthodoxen „Reinheitsgebote“ vergangener Tage über Bord werfen und dem Lebensgefühl der Jungen entsprechen.

Jazz und **Funk** kombiniert der junge Schauspieler *Dominique Horwitz*, der mit seiner Band im Spiegelpalast „Bar jeder Vernunft“ das Programm „The Best of Dreigroschenoper“ vorstellte. Der Programmtitel signalisiert das Anknüpfen an legendäre Berlin-Traditionen auch durch die jüngere Generation. Gerade feierte ganz Berlin den 110. Geburtstag und 50. Todestag von Kurt Weill – nicht nur im Konzerthaus, der Akademie der Künste und der Humboldt-Universität, sondern auch im Kesselhaus der Kulturbrauerei.

Ob auch das ehemals mit Berlin und zahlreichen Daseisen verbundene **Chanson** eine Renaissance bei den Jüngeren erlebt, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht absehbar. Die Kreuzbergerin *Annette Berr* erfährt gerade mit ihrem Komponisten und Pianisten *Rainer Kirchmann* besondere Aufmerksamkeit. Mit Konzerten sowohl in kleinen Clubs wie größeren Sälen stellt sie ihre fünfte CD mit dem Titel „Màscara“ vor. Die Sängerin, die vor allem das Großstadtleben thematisiert, kommt im event-orientierten Berlin natürlich nicht umhin, eine „Record-Release-Party“ zu geben, um ihr neues Album einzuführen. Das Chanson präsentiert sich freilich dort erfolgreich, wo mit ihm ein schon bekannter Name verbunden wird: *Meret Becker* etwa ist ein Garant für ausverkaufte Häuser – auch außerhalb Berlins.

Rückbesinnungen und Wiederaufnahmen vergangener Stile und Moden gibt es in vielfältiger Weise. Nicht umsonst startet in diesen Tagen die Gruppe *Einstürzende Neubauten* mit ihrem zwanzigjährigen Jubiläum zu einem Neuanlauf. Die Berliner Musiker um den Sänger *Blixa Bargeld* reüssierten inter-

national in den achtziger Jahren als Ausläufer der „Neuen Deutschen Welle“. Ihre Karriere mit eher eruptiv-spontanen und vor allem lauten Konzerten begann 1980 in Berlin. Später dann avancierten sie zu Partnern von Heiner Müller und Peter Zadek, mit denen sie die „Hamletmaschine“ und „Andi“ auf die Bühne brachten. Das neue Album dokumentiert in seinem zurückhaltenden Klang und besonders in seinem Titel – wenn auch ironisch gebrochen – die Reife oder Ruhe der älter gewordenen Jungen: „Silence is sexy“.

Daneben bleibt immer noch Raum für das junge tanzwütige Publikum, das sich nicht in den beschriebenen Lounges räkeln will und die vergangene Ekstase, wie es sie im Technofieber gab, auch heute erleben und „ertanzen“ möchte. Wie in keiner anderen Stadt explodiert zur Zeit in Berlin der Trend **Dancehall**, der die jungen Massen zu extrem harter und aggressiver, immer wieder aufpeitschender und wieder nachlassender **Ragga**-Musik, feiern lässt. Obwohl dieser jamaikanisch-verwurzelte Musikstil nicht mehr ganz neu ist, erreicht er erst jetzt die aktive Szene, noch bevor er das Interesse der deutschen Musikmagazine und –TV-Sender geweckt hat. In Berlin tanzen die Kids bereits jede Nacht der Woche zu diesen Rhythmen; ein Zentrum ist neben dem **Acud** und dem **Subground** - das **Escobar**. Dieser Club zog gerade nach Friedrichshain um, eben dorthin, wo das jüngste Publikum zu finden ist. Zentrale Figur ist DJ *Barney Millah*, der den **Ragga**-Erfolg in Berlin maßgeblich lancierte.

Zeitgenössische Komponisten suchen noch ihr Publikum. Die Länderwoche Berlin präsentierte im deutschen EXPO-Pavillon 19 Kammerkonzerte mit zeitgenössischer Musik und bot den Berliner Komponisten *Georg Katzer*, *Franz Martin Olbrisch* und *Jakob Ullmann* ein entsprechendes Forum.

Ob sich die „ganz junge“ Musik von der „nicht mehr ganz so jungen“ Szene völlig trennt, wird sich zeigen. Noch sind es die Macher aus den ersten Jahren nach der Wende, die das Bild bestimmen. Auch der neue Treffpunkt der härteren House- und Technobeats am Alexanderplatz („Sternradio“) ist mit den Namen bekannter Party- und Musikmacher verbunden. Eines jedoch ist sicher: Es werden neue (und neue alte) Trends kreiert – so sind sich etwa **Gothic Rock** Bewegung oder **Indie**-Bands ihrer starken Communities in der Stadt sicher - und die Szenegänger haben die Love Parade 2000 kritisch am gigantischen Erfolg des vergangenen Jahres gemessen. Gerade trifft sich in Berlin das gestylte und design-orientierte Party-Volk zu einer Musik, die aus dem Londoner Westend nun zu uns gefunden hat: ruhigerer Drum'n Bass

und Soul, die mit Kreischen und hektischen House-Rhythmen versetzt werden. Der Trend nennt sich **UK Garage** oder – eleganter - : **Twostep**. Es wird Veränderungen geben.

Michael Braun

Literatur

Warum schließen sich junge Berliner Schriftsteller im ersten Hotel vor Ort ein? Gibt es den aktuellen Berlin-Roman? Und was ist das „Berlin-Syndrom“ der neuesten deutschen Gegenwartsliteratur? Das sind die Fragen, die zur Zeit das literarische Hauptstadtleben beherrschen. Während Film, Musik, Theater und Bildende Kunst ihre großen Veranstaltungen in Berlin bereits seit Jahren haben, fehlt der Literatur ein derartiges Forum. Ein Versuch, diese Lücke zu füllen, ist der Literatur Express Europa 2000. Dieses Unternehmen, das auf eine Idee des Leiters der Literaturwerkstatt Berlin, Thomas Schmidt, zurückgeht, ist der Versuch, den europäischen Gedanken auf die Literatur zu übertragen. Seit Anfang Juni sind Autoren aus allen europäischen Ländern mit dem Zug durch die Hauptstädte des Kontinents unterwegs, von Lissabon über Berlin bis Weißrußland. Bemerkenswerterweise sind die deutschen Autoren mit zwei Berlinern vertreten, mit **Felicitas Hoppe** und **Richard Wagner**, die interessante miniaturhaft-lakonische und surrealistische Erzählweisen des „Multi-Kulti-Großstadtdschungels“ entwickelt haben.

Auch das „Internationale Literaturfestival Berlin“ im Juni 2001 ist als Versuch zu werten, Berlin auf die Bühne der europäischen Literaturmetropolen zurückzuholen. Daneben gibt es eine Reihe von lokalen Literaturprojekten – wie die Frühstückslösungen im Theater des Westens, den „Roten Salon“ im Hackeschen Hof-Theater, die im Juni stattfindende Lesershow in der Ostberliner Volksbühne und die allabendlichen Lesungen in der von Bert Papenfuß betriebenen Traditionskneipe „Kaffee Burger“. Sie alle streben eine postmoderne Wiederbelebung der Salonkultur des 19. Jahrhunderts an. Die Frage ist, ob solche Trends ausreichen, um Berlin den Rang einer literarischen Metropole zu sichern, den die Stadt um 1900 und dann vor allem in den zwanziger Jahren fraglos hatte. Denn ein Trend, der sich nicht stabilisiert, ist wie eine Avantgarde, die keine Nachhut bildet.

Andererseits gilt: Events in Berlin strahlen bundesweit aus. In Berlin verdichten sich die geistigen und gesellschaftlichen Phänomene der Zeit früher als anderswo. Berlin wird, schreibt der *Zeit*-Redakteur Klaus Hartung, „zum Terrain der Moden, der Lebensstile, der Innovationen. Was neu sein soll, wird via Berlin verkauft“.

Die jungen Autoren und ihre Themen

Die Jungautoren und -redakteure **Joachim Bessing**, **Christian Kracht**, **Eckhart Nickel**, **Alexander von Schönburg** und **Benjamin von Stuckrad-Barre** (die beiden Letztgenannten leben in Berlin) haben im vergangenen Jahr für große Aufmerksamkeit gesorgt, als sie sich an einem Aprilwochenende in der Executive Lounge des Berliner Hotels Adlon einschließen ließen. Im kulturellen Selbstversuch debattierten sie über Lebensstil und Lebensplanungen der jungen Generation, über „halbvirtuelle Welten“, über Pop-Kultur und das Phänomen des „Re-Modeling“. *Tristesse royale* – so ist das Buch betitelt, in dem die Autoren ihre spektakuläre Aktion dokumentierten - ist das Programmwort dieser neo-dandyhaften Fraktion der zwischen 1965 und 1975 Geborenen: Sie plädieren für eine anspruchsvolle und autonome Konsumästhetik („für die Donaueschinger Musiktage und gegen Open-Air-Kultur-Events, die von Audi gesponsort werden“) und für eine „politische Kunst“, in der alles möglich, alles erlaubt ist. Mit anderen Worten: Entworfen wird hier das schillernde „Sittenbild einer Generation“ von neoliberalen, politisch indifferenten Hauptstadt-Intellektuellen, die zur Untermiete wohnen, aber mit dem Taxi zum Club fahren und für die die deutsche Innenpolitik nur von Interesse ist, „wenn die Werbungskostenpauschale gesenkt [wird] oder andere Spesenabrechnungen gefährdet sind“ (Florian Illies).

Überhaupt scheint die Generationenfrage ein Dauerthema der deutschen Kulturdebatten zu sein. Kaum sind die Diskussionen um die „78er Generation“ (Matthias Politycki) und die „89er Generation“ (Ulrich Greiner) verebbt, wirbt schon der Berliner Schriftsteller und Journalist **Florian Illies** für eine „Generation Golf“, die in den Jahren geboren wurde, als das gleichnamige Automobil (1974) erstmalig vom Band lief. Die Lebensphilosophie dieser jungen Autorengeneration kultiviert einen Hedonismus, der das späte Erbe des romantischen Traums von der innerweltlichen Erlösung des Menschen antritt: „Wir waren zwar orientierungslos, aber schlafwandlerisch sicher, dass sich alles, auch die großen Fragen der Menschheit, am Ende lösen lassen“. Im Gegenzug dazu hat der Soziologe Heinz Bude eine realitätsbewußte „Generation Berlin“ proklamiert, die die Umbruchsituation der Jahrhundertwende als Beginn einer neuen Debatte über die Zukunft der Arbeit, der Familie und der Politik begreife.

Seit Jahren fordert das deutsche Feuilleton hartnäckig den Metropolen-, den Berlin-Roman unserer Zeit. Frank Schirrmacher rief 1989 den literarischen Notstand aus: „Es gibt bei uns seit Jahrzehnten keine Literatur der Metropo-

len, des städtischen Lebens, der Weltstadt, des Weltlebens. Es gibt ‚New Yorker Geschichten‘ im Kino, aber keinen Berlin-Roman der Nachkriegszeit“. In der Tat: Der große Berlinroman der deutschen Gegenwartsliteratur in der Nachfolge von Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929) ist noch ungeschrieben. Doch ist zu fragen, ob dieser Maßstab nicht zu hoch gesetzt, ja ob er überhaupt erfüllbar ist. Nachdem, wie **Günter de Bruyn** schreibt, das „Welttheater des Kalten Krieges“ in Berlin „seine Probebühne und bevorzugte Spielstätte“ verloren hat, haben sich die Schwerpunkte der deutschen Literatur in die Provinz verschoben. Das ist offensichtlich die naheliegendste Erklärung für das mangelnde Metropolenbewusstsein der jungen Erzähler und Dichter. **Arnold Stadler**, der Büchnerpreisträger des Vorjahres, und **Winfried G. Sebald** sind gute Beispiele dafür, dass heute Heimatliteratur nur im Zeichen der Ironie und der Anti-Idylle geschrieben werden kann.

Dennoch lässt sich sagen, dass der – wenn auch schmale - Bestand an Berlin-Fiktionen der neunziger Jahre eine kleine literarische Topographie der Berliner Republik bildet. Oft geht der Blick dabei zurück wie in den Realsatiren über die geteilte Stadt von **Thomas Brussig**: den inzwischen auch verfilmten Erfolgsromanen *Helden wie wir* (1995) und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999). Es gibt das „Berlin-Syndrom“ (Andrea Köhler) der jüngsten deutschen Gegenwartsliteratur, dem **Judith Hermanns** Berlin-Erzählungen *Sommerhaus, später* (1998) zu einem durchschlagenden Erfolg verholfen haben: mit jener merkwürdigen Mischung aus luxuriöser Geselligkeit und urbaner Abgeklärtheit, aus Abbruch und Hochglanz, aus Prenzlauer Berg und Hackeschen Höfen, die auch **Botho Strauß‘** neues Stück *Der Kuss des Vergessens* (1998) eindringlich beschwört. Dagegen bleiben die Versuche der Pop-Fraktion der deutschen Literatur, ein Sittengemälde der Berliner Szene zu entwerfen, in Schilderungen immergleicher Drogen-, Sex- und Techno-Erlebnisse stecken: etwa **Alexa Hennig von Langes** Tagebuchromane *Ich bin's* und *Mai 3D* (2000). Man muss sich fragen, inwiefern es diesen Texten, trotz des ja durchaus vielversprechenden Aufbruchpathos, an jener sprachlichen Kraft und ästhetischen Virtuosität mangelt, die ihre (unbewussten?) Vorbilder auszeichnet: Es waren ja die Pop-Ikonen **Thomas Kling**, **Thomas Meinecke**, **Albert Ostermeier** und der Berliner Autor **Rainald Goetz**, die diesem Zeit- und Selbstgefühl der neunziger Jahre erst zu einem literarischen Namen verholfen haben.

Perspektiven

Ob sich indessen Berlin als literarisches Thema so leicht erledigen lässt, darf bezweifelt werden. In diesem Frühjahr sind zwei Romane auf den Markt gekommen, die der Hauptstadt neue und beachtenswerte Seiten abgewinnen: **David Wagners** *Meine nachtblaue Hose* und **Kathrin Rögglas** *Irres Wetter*. Beide Autoren sind 1971 geboren, beide leben in Berlin, beide verabschieden die Tristesse und Ego-Trips der jüngsten Pop-Literatur zugunsten eines Erzählens, das bei **Wagner** eher schwungvoll und schweifend, bei **Röggla** eher nervös, ja aggressiv ausfällt. Vor allem der Roman von Wagner, einem der Preisträger des diesjährigen Klagenfurter Literaturwettbewerbs, proklamiert ein Ende der Pop-Literatur und zeigt, dass die junge „Generation Berlin“ auch mit jenen Themen mobil macht, die von der 68er Generation längst ad acta gelegt worden sind: etwa dem Verlust der Orientierungsmuster und Wertssysteme und der Rückkehr zur Familie.

Es fällt auf, dass von den großen Autoren der älteren Generation (der vor 1940 Geborenen) nur wenige noch in Berlin leben (der neue Büchnerpreisträger, Volker Braun, ist einer davon) und dass auch bei den bedeutenden Repräsentanten der jüngeren Generation (den nach 1960/65 Geborenen) sich Zu- und Wegzüge die Waage halten: **Uwe Kolbe** ging, **Durs Grünbein** kam. Für die Sesshaftigkeit der in Berlin lebenden Autoren der mittleren Generation, also **Hans Christoph Buch**, **Wolfgang Hilbig**, **Hartmut Lange**, **Hans Joachim Schädlich**, **Peter Schneider**, die alle zwischen 1940 und 1960 geboren sind und Berlin gewissermaßen zum Dauerthema ihrer Werke erkoren haben, hat **Katja Lange-Müller**, Berliner Autorin des Jahrgangs 1951, eine treffende Formel gefunden: Sie spricht von einem neuerwachten „Interesse an Berlin, am *Prinzip* Großstadt“.

Eine fest situierbare Literaturszene, wie Charlottenburg in den späten sechziger, Kreuzberg in den späten siebziger oder der Prenzlauer Berg seit den frühen achtziger Jahren, lässt sich im übrigen nicht ausmachen. Ein 1996 erschienenen Autorenlexikon verzeichnet 347 Autoren, die in nahezu allen Teilen Berlins leben. Das ist statistisch gesehen nichts Besonderes: Jeder 10.000ste Berliner ist somit ein Schriftsteller. Gleichwohl ist das Panorama an literarischen Biographien, Tendenzen und Stilen beeindruckend. Und noch etwas kommt hinzu: Die Literatur in Berlin ist ein Schmelztiegel der Nationen. Jeder dritte Berliner Literat ist Ausländer. Für die rumäniendeutschen Autoren

Herta Müller und **Richard Wagner** war nach der Auswanderung Berlin erste Station. Der niederländische Schriftsteller **Cees Nooteboom** hatte nach der Wende seinen Wohnsitz zeitweilig nach Berlin verlegt (1991 erschien der Prosaband *Berliner Notizen*). Zudem ist Berlin zum Tummelplatz für viele namentlich noch wenig bekannte osteuropäische und russische Schriftsteller geworden (z.B. die 1930 geborene kroatische Autorin **Irena Vrkljan**).

Trotz der regionalen Vielfalt der deutschen Gegenwartsliteratur spricht vieles dafür, dass Berlin auf gutem Wege ist, ein internationaler Anziehungspunkt auch für Autoren zu werden, eine Drehscheibe für die Literatur der jungen Generation. Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer kann man sagen: Die junge deutsche Literatur ist in Berlin angekommen. Viele Autoren haben hier ihren zentralen Schreib- und Wirkungsort gefunden. In diesem Sinne hat **Durs Grünbein** die richtige Devise ausgegeben: „Komm zu dir Berlin, / die Mauer ist offen jetzt“.

Michael Braun

Theater

Auch im Theaterbereich macht sich die veränderte Dynamik einer vereinigten Stadt bemerkbar: Berlin bietet eine kaum noch übersehbare Zahl konkurrierender theatraler Produktionsorte und -formen. Neben den 15 namhaften Theatern, darunter drei Opernhäusern, gibt es eine pulsierende Fülle von Szene-Theatern, Variétés und Off-Bühnen, die oft genug um ihre nackte Existenz kämpfen müssen wie das die Tradition der polnischen Theateravantgarde aufgreifende *teatr kreatur* in Kreuzberg.

Bühnen und Inszenierungen

Die Aufmerksamkeit der Theaterwelt richtet sich 2000/2001 vor allem auf die Umstrukturierungen einer der bedeutendsten Bühnen, der Schaubühne, und auf spektakuläre Neuinszenierungen. Die Schaubühne ist unter der neuen Leitung von Thomas Ostermeier, der jüngst von der Union Europäischer Theater mit dem Preis für Neue Theatralische Realitäten ausgezeichnet wurde, in eine neue Ära getreten. Mit einem Gründungsmanifest haben die neuen Theatermacher das Menschenerkundungstheater Andrea Breths verabschiedet und eine „Repolitisierung“ des Theaters propagiert: „Der Kontext klarer ideologischer Fronten, das Denken in Alternativen, ist einer großen Orientierungslosigkeit gewichen. Wir leben in einem diffusen Unbehagen ohne Bewusstsein. Wir müssen von vorn anfangen“.

Die neue Schaubühnen-Dramaturgie orientiert sich an der neuen Unübersichtlichkeit der politischen und geistigen Situation: „Die mit dem Kollaps der großen Ideologien und politischen Lager verbundene Explosion verschiedener gleichberechtigter Wirklichkeiten kann sich nur in den unterschiedlichen Weltansichten und Weltentwürfen der verschiedenen zeitgenössischen Autoren [...] widerspiegeln“. Doch ob die Schaubühne die verlorene Bedeutung des Hauses als „kritisches Stadt- und Staatstheater“ auf diese Weise wiedergewinnen kann, ist umstritten. Das jüngere Publikum hat, wie auch die Publikumsbefragungen zeigen, auf die dramaturgische Reorganisation mit großem Interesse reagiert. Besonders beliebt ist die sogenannte Verzweiflungsdramatik der jüngeren Theaterautoren. So inszeniert Ostermeier in seiner ersten

Saison gleich – in deutschen Uraufführungen - das gesamte Repertoire von Sarah Kane, einer der wichtigsten europäischen Dramatikerinnen, die im Februar 1999 im Alter von 28 Jahren starb. In Kanes Trilogie (*Zerbombt, Gesäubert, Gier*) geht es um existentielle Grundfragen der heranwachsenden Generation: um das Verhältnis von Gewalt und Liebe, von persönlichem Glück und gesellschaftlicher Anerkennung. - Auch die Inszenierung des sperrigen Sozialdramas *Personenkreis 3.1* von Lars Noren setzt ein markantes Zeichen. Es geht in dem Stück um eines der wichtigsten gesellschaftspolitischen Themen des neuen Berlin: um die Situation der Obdachlosen und Drogensüchtigen.

Die Konkurrenz der Berliner Bühnen hat zu einem vehementen Streit der Intendanten und Regisseure um die Vorherrschaft auf dem Haupt-Stadttheater geführt. Einer der vielen Prätendenten ist Peter Zadek, der im Mai mit seiner früheren Berliner Erfolgsinszenierung von Shakespeares *Hamlet* (mit Angela Winkler in der Titelrolle) von den Wiener Festwochen an die Schaubühne zurückkehrt. Auch der neue Intendant des Berliner Ensembles, Claus Peymann, hat die Hausheiligen Brecht und Müller vom Sockel geholt und ein anspruchsvolles Programm mit neuen politischen Akzenten angekündigt. Er inszenierte mit Franz Xaver Kroetz' *Das Ende der Paarung* (UA 5.2.1000) ein „deutsches Trauerspiel“ über ein Paar und sein schreckliches Ende (Kelly/Bastian) und rüstet in der Saison 2001/2002 mit einer neuen *Faust*-Inszenierung am BE zur – wie er im letzten Jahr ankündigte - „Forschungsreise zum Theater des nächsten Jahrhunderts“.

Die größte Pioniertat des Berliner Theaters im neuen Jahrhundert ist jedoch eine andere *Faust*-Aufführung: die von Peter Stein, der erstmals in der Bühnengeschichte das gewaltige Drama von Goethe in voller Länge inszeniert. Das Jahrhundertereignis des deutschen Theaters ist ein Wagnis, in finanzieller ebenso wie in organisatorischer und dramaturgischer Hinsicht. Die Schaubühne hat die Organisation des von zahlreichen Unternehmen und Institutionen gesponserten 20-Millionen-Projektes übernommen. Aufgeführt wird das Stück auf mehreren Parallelspielstätten in der „Arena“, den ehemaligen Busdepots in Berlin-Treptow. Die über 500 Rollen des 12.110 Verse langen Weltgedichts sind auf 35 Schauspieler verteilt; die Hauptrolle spielt nach dem Unfall von Bruno Ganz der 31-jährige Christian Nickel vorerst in voller Länge. Die Karten für die Berlin-Inszenierungen (ab Oktober), in der wohl Bruno Ganz zu sehen sein wird, waren in Rekordzeit ausverkauft.

Umbruch, Aufbruch, neue Konzepte

Berliner Theater kämpfen vor allem mit zwei Problemen. Auf das erste machten Berliner Theaterintendanten im März mit der plakativen Aktion „Das Ende der Fahnenstange ist erreicht“ aufmerksam. Die Stimmung ist gespannt: Während sich Berliner Ensemble und Schaubühne, just wiedereröffnet, Abend um Abend bis zum obersten Rang füllen, stehen die Intendanten vor untilgbaren Schuldenbergen. Öffentlich subventionierten Privattheatern droht das Aus. Das 1993 vom Senat geschlossene Schillertheater wagte im April 2000 mit Deborah Epsteins und Marcus Mislins Inszenierung von Schillers *Tell* einen vielbeachteten Neuanfang. Für das ebenfalls von der Schließung bedrohte Theater des Westens, eines der bekanntesten Berliner Musical-Theater, soll eine private Produktionsfirma gegründet werden. Selbst über der Schaubühne, der vom Präsidenten des Deutschen Bühnenvereins, Jürgen Flimm, bescheinigt wird, eines der „großen Kulturinstitute dieser Republik“ zu sein, hängt das Damoklesschwert der Schließung. Wieviel oder wie viele Theater sich die Stadt leisten kann: das ist die Haupt-Stadtfrage.

Das zweite Problem ist die wachsende Konkurrenz des Theaters zur Kino- und Filmbranche. In Anlehnung an die Events der Berlinale setzen viele Theater auf Performances, theatrale Konzerte, Kunstaktionen, auf Schulinszenierungen, szenische Spielwerkstätten und lokale Try-Outs an öffentlichen Orten Berlins. Die Chef-Choreographin der Schaubühne, Sasha Waltz, hat für ihre jüngsten Inszenierungen (zuletzt: *Körper*) neue Konzepte der Raumdramaturgie in den noch leeren Räumen des Jüdischen Museums einstudiert.

Ein anderes Problemlösungskonzept vertritt das Hebbeltheater, das in den ersten Nachkriegsjahrzehnten einer der lebendigsten Theaterorte der Stadt war und nach langem Dornröschenschlaf 1989 als landeseigene GmbH wiedereröffnet wurde: ohne ein festes Ensemble und mit Gastspielen aus aller Welt, z.B. mit dem israelischen Gesher-Theater und Joshua Sobols hochpolitischen und wegen ihrer plakativen Aussage umstrittenen Stücken (*Ghetto*, *Kfar*). Diese Entwicklung vom klassischen deutschen Repertoire-Theater zum en-suite-Betrieb nach französischem und angelsächsischem Muster ist bezeichnend: *Man geht nicht mehr in ein Theater, man geht in eine Aufführung.* Und: Erfolgreiche Stücke und Regisseure wandern von Bühne zu Bühne. So wurde Yasmina Rezas weltberühmtes Stück *Kunst*, das 1998 an der Schau-

bühne Premiere hatte, im Juni 2000 unter der Regie von Felix Prader im Renaissance-Theater wiederaufgeführt.

Junges und repolitisiertes Theater

Ganz allgemein setzt sich die Tendenz vom Regietheater der siebziger und achtziger Jahre zum Autorentheater durch. Die bevorzugte Bühne der jungen deutschen und europäischen Stückeschreiber ist Berlin. Dabei kristallisiert sich neben der ‚englischen Fraktion‘ mit ihrem neorealistic Schock-Theater (Sarah Kane, Mark Ravenhill), das sich in der Baracke des Deutschen Theaters (1996-1999) gerade bei Jugendlichen großer Beliebtheit erfreute, eine politisch ausgerichtete Fraktion der jungen deutschen Autoren (John von Düffel, Theresia Walsers) heraus, die den gesamten Fundus der Beckettschen Theatermoderne aktivieren, doch vollständig auf metaphysische Fragestellungen verzichten und statt dessen akute Probleme der Gesellschaft traktieren: Theresia Walsers tragikomische Szenenfolge *King Kongs Töchter* behandelt die Probleme alter und kranker Menschen. Roland Schimmelpfennigs Stück *Vor langer Zeit im Mai*, das jüngst in der Schaubühne uraufgeführt wurde, greift die Sinnkrise der jungen Generation auf. Dem jungen Theaterautor Moritz Rinke, der auf den Autorentagen in Hannover entdeckt wurde und noch immer als Geheimtipp gilt, geht es um die Arbeit der oberen Etagen, zuletzt in dem Stück *Republik Vineta*. Diese Stücke sind - wie der Theaterkritiker Gerhard Stadelmaier schreibt – Ausdruck einer „Generation, die mit Playmobil, Pommes frites, Golf, Kohl, Thatcher, MTV, Video und dem Dekonstruktivismus aufgewachsen ist, immer alles hatte, an nichts glauben durfte und nun feststellt, dass die Welt genauso leer ist wie sie selber ...“.

Politik wird in der jungen Theaterszene – ebenso wie bei den Ikonen – wieder groß geschrieben. In der neuen Schaubühne hatte im Juni Falk Richters Polit-Stück *NATO* Premiere. Das Berliner Ensemble wurde am 8. Januar 2000 unter der Regie von George Tabori mit der Uraufführung der *Brecht-Akte* wiedereröffnet, einer Farce über die Missverständnisse zwischen Kunst und Politik. Das Maxim-Gorki-Theater in der Mitte Berlins, das neben der Komischen Oper und dem Deutschen Theater zu den meistbesuchten Bühnen der Stadt zählt und soeben mit der Aufführung des neuen Botho Strauß-Stückes *Sieben Türen* an die gesellschaftspolitische Kontroverse anknüpft, die 1988 mit der Inszenierung der *Übergangsgesellschaft* des neuen Büchner-Preisträgers Volker Braun entfacht wurden, setzt ebenso wie das Deutsche

Theater in der Schumannstraße auf Stücke zeitgenössischer Autoren (von Botho Strauß bis Theresia Walser). Signifikante Unterschiede zwischen den Bühnen im ehemaligen Ost- und Westteil der Stadt gibt es kaum noch, weder was den Spielplan noch was die Kritik angeht. Jedes Theater zeigt sich bestrebt, repräsentativ für die gesamte neue Hauptstadt zu sein. Die Publikumsstruktur des Deutschen Theaters, das laut einer Umfrage von *theater heute* (1997/1) von 42 Prozent als das vorrangig besuchte Theater angegeben wurde (für die Volksbühne votierten nur 12 Prozent), entspricht ziemlich genau der Bevölkerungsstruktur Berlins: 1996 kamen 69 Prozent der Besucher aus dem Westen, 31 Prozent aus dem Osten der Stadt.

Nach wie vor großer Sympathie beim jungen Publikum erfreut sich Marthalers Syntheseversuch von Avantgarde und sozialengagiertem Theater an der Volksbühne, an der das Spruchband prangt: „Ohne Glauben leben“. Nicht zu vergessen ist auch das Gripstheater, das als berühmtestes Kindertheater der Welt gilt: ein Theater für Kinder und mit Kindern, das deren Bedürfnisse und Wünsche als Spielvorlage ernst nimmt und, z.B. mit dem Erfolgsstück *Linie 1* (1986), als „Mutmach-Theater“ ein heute seltenes theaterpädagogisches Ethos verkündet.

Perspektiven

Die Jury der 37. Bühnenleistungsschau hat Berlin zu Deutschlands Theatermetropole Nummer eins gekürt (*Theater* 4/2000). Im europäischen Horizont kommt der Stadt dabei ihre nach der Wende neugewonnene Mittellage zwischen Paris und Moskau zugute. Berlin ist, neben Paris und London, ein Knotenpunkt der europäischen Theaterlandschaft geworden. Unübersehbar ist aber auch, dass die Berliner Theater derzeit einem der folgenreichsten kulturpolitischen Umbruchsprozesse in ihrer Geschichte unterliegen. Die junge Hauptstadttheaterszene steht an einem Scheideweg. An der Kritik und Rezeption der neuen dramaturgischen Konzepte wird sich ablesen lassen, welche Zukunft das deutsche Theater hat, wie verträglich – angesichts leerer Kassen – der Anspruch einer Kulturhauptstadt mit der auch im Theaterleben überaus facettenreichen Hauptstadt Kultur ist.

Emine Demirbüken

Migrantenkultur

Neue - deutsche - Kultur

Die Anwerbe-generation und ihre Zeiten sind mittlerweile Geschichte. Die erste Einwanderergeneration, die das Stigma gesellschaftlicher Unsichtbarkeit nie überwinden durfte, hat es erst mit ihren Kindern sichtbar gemacht, ihren Kindern, die hier geboren oder aufgewachsen sind und die Heimat der Eltern nur aus den Ferien kennen. Diese junge Generation ist schon längst da, wenn auch nicht so wahrgenommen wie sie es eigentlich verdienen würde. Es gibt eben nicht mehr nur den harten Arbeiter, ebenso wenig nur den subproletarischen Machismo. Die jüngere Generation verbreitet sich jetzt in allen möglichen Lebensbereichen. Eine krampfhaftige Identitätssuche zwischen zwei oder auch mehreren Kulturen gibt es für sie nicht, diesen Schuh ziehen sie sich nicht mehr an; für sie ist die Diskussion der letzten 30 Jahre hausbackener Kram: Das Bild des bemitleidenswerten Immigranten nervt sie, weil dieses Klischee auf viele der jüngeren Generation längst nicht mehr zutrifft.

Die Immigranten der zweiten und dritten Generation sind selbstbewusster geworden und haben sich von den Eltern und der Tradition emanzipiert. Gleichwohl erscheinen ihnen deutsche Lebensentwürfe mit ihrem Zwang zu verdrießlicher Anpassung auch nicht unbedingt nachahmenswert. Die Protagonisten dieser neuen Generationen beschreiben und dokumentieren ihre Suche auf einem dritten Weg, zwischen Anpassung an moderne europäische Lebenswelten und avantgardistischen kulturellen Synthesen. - Brüche und Abstürze sind da unvermeidlich und in manchem Lebensrisiko inbegriffen, aber von selbstbemitleidender Nabelschau sind sie weit entfernt. Die Jungen schaffen ihre eigenen individuellen Realitäten, so wie sie ihre eigene Kultur schaffen und sie zum neuen Stil erklären. Es sind junge Leute mit Rhythmus und hartem Beat, junge Menschen mit Grips und Herz, die sich nicht mehr verstecken und ein geduldetes Schattendasein führen wollen; und es sind zum Teil Eliten, die mit ihren Identitäten atemberaubend selbstverständlich jonglieren.

Beispiele aus Film, Musik und Literatur: Berlins Szene - Migranten

Immer kräftiger mischt zum Beispiel die deutsch-türkische Szene das Berliner Nachtleben auf, stellt die einflussreichsten Club-Macher und die innovativsten DJs, bringt trendige Modemacher, hippe Friseure, Schauspieler oder Regisseure hervor und ist in ihrer gekonnten Souveränität so fremdartig und unverstänlich, dass man sie mitunter auch als Konkurrenz verdrängt und ihre Qualifikationen auf die Nationalität reduziert. - Bei dem, der ernsthaft um Verstehen ringt, schwingt da vielleicht auch so etwas wie Ratlosigkeit mit: Was ist er nun, was will er sein? – Deutsch, Türkisch, beides gar oder wie? – Für die auf ein „Entweder/Oder“ erzogenen und schon eher auf ein „Entweder“ geachteten Deutschen ist das sicher keine leicht zu lösende Denksportaufgabe. Und so fügt man dem heillosen Begriffswirrwarr im Kopf noch eine weitere Unbegreiflichkeit hinzu, die dann am ehesten türkisch zu fassen ist, die abzuspalten man gelernt hat von der eigenen deutschen (?) Realität.

Gekonnte und gelungene Synthesen aus zwei oder mehreren Kulturen gehen dann auch mehr oder weniger spurlos an der sogenannten gesamtgesellschaftlichen Realität vorbei, werden sporadisch wahrgenommen, wie fremde Welten in einer Gegenwelt beschrieben und sind dann wieder wie ein Spuk verfliegen. Die leeren Seiten werden dann wieder mit Verlierern, wahlweise Messerstechern oder islamistischen Kopftuchträgerinnen, gefüllt. Das Gerede ist das Geschäft der Stunde! Während das Geschäft auf der einen Seite läuft und kaum positive Entwicklungen aufzuzeichnen hat, ziehen an der Gesellschaft rasante Entwicklungen vorbei:

Der deutsche Autorennachwuchs schien ermüdet, da las man über **Thomas Arslan**, der seine kleinen eigenwilligen Meisterwerke fast unbemerkt drehte, wie z.B. seinen Film „Geschwister“. - Auch wenn es in seinem Film um eine sensible Skizze jugendlicher Identitätssuchender geht, wird der enttäuscht, der im Film unterwürfige Koranschülerinnen und martialische Türkengangs erwartet. Genauso **Yüksel Yavuz**: Seine Filme handeln von Immigranten der zweiten und dritten Generation, die unglaublich selbstbewusst geworden sind und sich von den Eltern und deren Traditionen gelöst haben. Seine Filme „Aprilkinder“ und „Lola und Bilidikid“, letzterer ein Film, der in die Welt der türkischen Transvestiten (Tabuthema in der orientalischen Immigrantenszene) eintaucht, haben das Panorama der letzten Berlinale eröffnet. **Fatih Akin** erhielt von der Otto-Sprenger-Stiftung den Preis „Bester junger Regisseur“ für

den Film „Kurz und Schmerzlos“. **Arslan, Yavuz** und **Akin** erzählen Geschichten, die es im deutschen Kino nie gegeben hat.

Trotz dieser positiven Entwicklung und eines Wandels, der sich in Film und Fernsehen vollzieht, sah sich der Schauspieler und Regisseur **Tayfun Bademsoy** genötigt, eine eigene Agentur zu gründen. Seine Motivation entsprang seiner 21jährigen Erfahrung im Filmgeschäft, nach der es in Deutschland häufig üblich sei, nur wegen seiner Nationalität engagiert zu werden und dann Klischees zu bedienen. Selten seien schauspielerische Qualität und der Typ, den man verkörpere, für ein Engagement ausschlaggebend gewesen. Das will er mit seiner Agentur ändern. Zur Zeit ist **Bademsoy** in der ZDF-Serie „Ein starkes Team“ als Kommissar eines mobilen Einsatzkommandos zu sehen.

Im Musikbereich mag man sich kaum daran erinnern, dass im Jahre 1999 ausgerechnet Schlagerkomponist Ralph Siegel die deutsch-türkische Gruppe **Sürpriz** als Erfolgsgarant deutschen Schlagers auf dem „Grand Prix de la Chanson“ sah. Die Künstler dieser Gruppe, allesamt in Deutschland geborene Vertreter der jüngeren Einwanderergeneration, erzielten für Deutschland seit 1994 wieder den ersten großen Erfolg und erzielten den dritten Platz; ein Rezept, das in allen Bereichen der Kultur, des Sports und der Unterhaltung Berücksichtigung finden kann - nicht zuletzt um Weltoffenheit und Integrationsbereitschaft zu demonstrieren.

„Wir sind weder deutsch noch türkisch, wir sind wir!“ - Können Sie etwas mit dem Satz anfangen? - Mit dieser Frage hat die HipHop-Gruppe **Cartel** in den Jahren 1994 -1996 die Menschen in Ost und West beschäftigt, als sie mit ihrem – nach dem Brandanschlag von Solingen komponierten - Song „Hau ab Skin!“ über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt wurde. Die Band hatte davor aus drei Musikgruppen bestanden, die sich zwar schon vor den Solinger Ereignissen zusammenschließen wollten, aber nun eigens aus diesem Anlass dieses Lied komponierten, um ein Zeichen zu setzen und damit auf Anhieb überragenden Erfolg hatten. Mit der Berühmtheit kam die obligatorische Frage, wer sie denn nun eigentlich seien, und ihre Retourkutsche bestand in nur einem Satz: „Wir sind wir!“ Selbstverständliches Selbstbewusstsein prägt die Kreativen der zweiten und dritten Immigrantengeneration.

Einer wurde sehr schnell auf die Gruppe **Cartel** aufmerksam: der Komponist und Sänger Peter Maffay. Er erkannte das politische und künstlerische Po-

tential der Gruppe, brachte mit ihnen die CD „Begegnungen“ heraus und veranstaltete eine gemeinsame Deutschlandtournee, die sehr erfolgreich war. Die Gruppe schoss in den MTV-Listen nach oben und wurde in deutschen und englischen Musikzeitschriften für ihre politisch-kritischen Texte und ihre hervorragenden Sounds gelobt. Mittlerweile arbeitet – aus Gründen der Regionalität – wieder jede Gruppe für sich: **Karakan, Erci E., Crime Posse.**

Neben Megastar **Sabrina Setlur** ist vielen in Deutschland mittlerweile auch die Berliner HipHop- Königin **Aziza A** ein Begriff. Ihr Motto: „Aziza A. tut, was sie für richtig hält/auch wenn sie aus den Augen der Sippe fällt/und niemand sie zu den gehorsamen Frauen zählt“. Sie führt ihre selbstkritische Auseinandersetzung auf allen Ebenen, aber mit ihrer Musik und nicht - wie gewohnt und gewollt - auf Podiumsdiskussionen mit langatmigen Diskursen zum Thema „Wie integrieren wir die Ausländer?“ **Aziza A.** hat ihre Kunst – in doppeltem Sinne – und dokumentiert lässig Stärke.

Derselben Musikrichtung gehört auch die Gruppe **Wildstyle the Project** an. Unter der künstlerischen Leitung von **Ben Mansour** setzt seine HipHop-Gruppe den Geist der amerikanischen HipHop-Friedensbewegung in Deutschland um, jedoch mit Akzenten und Impulsen der hiesigen Immigrantengesellschaft, und lässt einen eigenen Kulturbegriff entstehen: **Zulu Nation.** Die Botschaft ist einfach: „Wandele deine Energie, deine Wut oder Trauer in Positives um“. Wem das zu weltanschaulich klingt, der muss wissen, dass die Protagonisten damit in ihren subproletarischen Großstadtghettos gegen Frust und Langeweile des Alltags antanzen. So entsteht ein Stück Undergroundkultur, die über Ghattogrenzen hinaus weltweit Lebensgefühl und Lebenswelten besonders der Immigrantengedlichen transportiert.

Wieder durch die zweite und dritte Generation von Türken in Deutschland entstand der weltweit erste türkische Radiosender außerhalb der Türkei: Metropol 94.8 FM. Die deutschen Kooperationspartner erkannten hier nicht nur den finanziellen Gewinn durch einen solchen Sender, sondern auch das enorme kreative Potential der jungen deutsch-türkischen Macher, die einfach mal den Spieß umdrehen: Hier berichten Türken in Deutschland über Land und Leute. Wegen dieses einzigartigen Modells wird der Projektleiter **Akin Duyar** von internationalen Medienleuten eingeladen, um von Deutschland zu lernen!

Auch die Literaturwelt hat den Kreis ihrer Geistesgrößen erweitern und bereichern können. Der in München aufgewachsene Schriftsteller **Zafer Senocak** sorgt noch immer dafür, dass seine Gedichte, Essays und Romane nicht nur in Deutschland, sondern im internationalen Ausland, einschließlich USA, England, Frankreich, Israel, Griechenland und der Türkei, Anerkennungen und hohe Auszeichnungen einheimen. Neben mehrerer Stipendien, auch in den USA, erhielt er bereits 1988 den angesehenen Albert von Chamisso-Förderpreis. Seine Arbeiten handeln von neuen Sprachen einer geteilten Welt. Sie nehmen uns mit in eine scheinbar vertraute Fremde und lassen uns zum Skeptiker der eigenen Wahrnehmung werden. In diesen Zusammenhängen ist auch die junge Schriftstellerin **Zehra Çirak** zu nennen, die mit ihren in deutscher Sprache geschriebenen Gedichten der deutschen Poesie neue Impulse gibt.

Was sich im übrigen Teil der Republik abspielt, konzentriert sich ungleich markanter und individueller in Berlin: Eine geniale Randerscheinung, die sich gleichwohl aus der Mitte deutsch-ausländischer Gesellschaft rekrutiert, ist **Feridun Zaimoglu**, mittlerweile zum Kultautor avanciert. Mit seinem Erstling "Kanak Sprak" und seinen Nachfolgebänden „Abschaum“ und „Koppstoff“ dokumentiert er die Art Sprache, die ihre Ursprünge in Berlins Brennpunkten Kreuzberg, Neukölln, Wedding und Schöneberg hat: ein verballhorntes Deutsch-Türkisch, eine Art Pidgin-Deutsch, Kauderwelsch - Kanak Sprak eben. Sie setzt sich am radikalsten von den üblichen Mustern allzu bekannter Migranteliteratur ab. - **Zaimoglu** in einem Interview: „Diese Leute haben noch nicht mal das Zeug zu einer ordentlichen Stadtneurose. Stattdessen wünschen sie sich, dass ihre Texte gleich nach diesem katholisch-deutschen Trübsal Heinrich Bölls kommen. – Dahergelaufene Kleinbürger, die immer noch in der Zeit von vor 30, 40 Jahren leben.“ (vgl. TIP-Titel KANAKISTAN). Für Feridun **Zaimoglu** gibt es nicht *den* Deutschen oder *den* Türken in seinen Kanakenbiographien, sondern eher „gebrochene Verhältnisse“, wie zum Beispiel „der Migrantemacho, der auf der Straße daherwankt wie ein goldabhängiger Pfingstochse, aber zu Hause brav die Hände faltet.“ - Viele solcher Figuren verkörpern ihre Identitäten in „eigenmächtiger Sprache“, die einander fremde Ausdrücke in sprachlich mutierten Neuschöpfungen ausdrücken. – Ganz wichtig: Diese Sprache ist nicht statisch, sie verändert sich permanent genauso rasant wie die Metropolenstadt Berlin.

Die enorm schöpferischen Beiträge dieser Kreativen zeigen, wie viel Kraft und Movement in dieser Stadt brodeln. Dabei ist Berlin nach wie vor zu unfle-

xibel, um diese Talente richtig zu fördern und einzusetzen und die Kultur in dieser Stadt so zu beleben wie sie es verdienen würde. Stattdessen verharrt sie zu oft in provinzieller Antihaltung, die die Kunst deutsch-ausländischer Künstler immer wieder versucht, zur puren Ethnie zu erklären. So verkennt Berlin die eigene, aus Berlin hervorgegangene, neue Kultur, die wirklich international und großstädtisch ist. Berlin bzw. Deutschland hat in der Vergangenheit so manche Kultur- und Geistesgröße an das Ausland verloren, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden. - Dem Pianisten **Fazil Say** ist es so ergangen. Weil man hier den Wunderknaben verkannte, wurde er in den USA eine Weltgröße und wird - Ironie des Schicksals – nun wieder nach Deutschland zu Konzerten eingeladen. Berlin, quo vadis?

Die Autoren

Dr. Michael Braun

Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Literatur, Konrad-Adenauer-Stiftung Sankt Augustin

Dr. Hans-Jörg Clement

Leiter Hauptstadtkultur, Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin

Emine Demirbüken

Ausländerbeauftragte von Berlin-Schöneberg

Kopieren und per Fax bestellen

Fax: 030/26996-???

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

- Hauptstadtkultur -

z. H. ???

Tiergartenstr. 35

10907 Berlin

ZUKUNFTSFORUM POLITIK

Bis zu fünf Exemplare pro Heft können kostenlos geliefert werden.

Bei größerem Bedarf wenden Sie sich bitte wegen der entstehenden Kosten an die Konrad-Adenauer-Stiftung (Hauptabteilung ????).

NR.	THEMA	BESTELLTE EXEMPLARE
01	Welche Macht den Parteien?	
02	Wieviel Bürgerbeteiligung im Parteienstaat?	
03	Welche Finanzierung für die Parteien?	
04	Welcher Weg für die CDU?	

Absender:

Name

Straße

Ort

Datum

Unterschrift